

worden (299 u.ö.). Gleichwohl bilden die hauptsächlich aus Originalakten erarbeiteten Befunde und nicht zuletzt die im Anhang abgedruckten prosopographischen Daten der 66 wirklichen und 46 Titularräte wertvollste Bausteine für eine künftige neue Synopse der sächsischen und außersächsischen frühneuzeitlichen Herrschafts- oder Staatsspitzen, zumal Aspekte wie z.B. das Verhältnis zur Dynastie oder die Frage des Zugangs zum Herrscher ja durchaus angesprochen werden. Dass die Geschichte Kursachsens insgesamt deutliche Bereicherung erfährt, versteht sich ohnehin.

WOLFGANG E.J. WEBER

Horst G. Herrmann, Im Moralapostolat. Die Geburt der westlichen Moral aus dem Geist der Reformation. Edition Sonderwege, Berlin: Manuscriptum Verlagsbuchhandlung, 2. Aufl. 2018, 381 S., 22,80 €, ISBN 978-3-944872-67-4.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts scheint die wissenschaftliche Geschichtsbefassung in manchen Hinsichten verschärftem Konformitätsdruck ausgesetzt: durch reputations- und karrierebedingten Drittmittelinwerbeerfolgszwang, verknüpft mit erheblicher Steigerung politisch-ideologischer Zweckförderung; durch verstärkte Pfadabhängigkeit, die an die Stelle der akademischen Schulabhängigkeiten getreten ist; durch sich zuspitzende öffentliche, kaum mehr akademisch-disziplinär gefilterte oder abgebremste kulturell-politische Korrektheitserwartungen. Unausweichliche Folge ist die zunehmende Marginalisierung abweichender Perspektiven und aus ihnen abgeleiteter Fundamental- und Detailkritik. Das vorliegende Sachbuch zählt zu denjenigen Beiträgen, die offenbar gemäß diesen Prozessen im außeruniversitären Raum entstanden, universitär-wissenschaftlich aber Aufmerksamkeit beanspruchen dürfen. Das gilt auch nach der Vernichtungskritik, die einer der überzeugendsten Gralshüter des Protestantismus, Friedrich Wilhelm Graf, in der FAZ (19.9.2018) üben zu müssen glaubte.

Das Anliegen der anspruchsvoll, aber gleichzeitig erfrischend metaphorreich, pointiert und polemisch argumentierenden Marginaliensammlung (vgl. 21 und die Gliederung in „Marginalien“) oder „Skizze“ (33) ist fundamental. Sie will „die Reformation als ein paradoxales Phänomen in den Blick [...] nehmen“ und dazu „alle reformatorischen Denkfiguren im Gegenlicht lesen und gegen den Strich bürsten“, um auf diese Weise herauszuarbeiten bzw. zu untermauern, dass „die politische Korrektheit, die hypermoralische Gesinnungsdiktatur, die ‚Alternativlosigkeit‘, die Erinnerungs- und die Willkommenskultur unserer Tage [...] säkularisierte Ableger eines purifizierten, *reinen Glaubens* [sind], der mit Luther die Weltbühne betrat und der sich vor allem durch Eines auszeichnet: Unduldsamkeit“ (11f.). Kombiniert mit kräftigen, freilich vielfach treffsicheren und berechtigten Seitenhieben auf die etablierte Reformationsforschung, die aber als solche durchaus gewürdigt wird (vgl. u. a. 24f.), beginnt nach dieser Deutung das

für heute diagnostizierte Elend also bereits bei Luther und nicht wie üblich den Gründungsheroen entlastend erst bei dessen Nachfolgern. Auf die nicht eigentlich historisch-chronologisch, sondern eher phänomenologisch-typologisch verfahrenende Argumentation im Einzelnen ist vorliegend nicht einzugehen. In unweigerlich vergrößerter Zusammenfassung lautet sie ungefähr so: Luther radikalisierte für seine Anhänger, dann für die verschiedenen Varianten des Protestantismus insgesamt maßgeblich „die Erbsündentheologie des Augustinus“ wesentlich via Paulus „zur [...] Heilsangst“. Gleichzeitig verdamnte er alle Chancen und Wege vermittelter Heilung. Dadurch setzte er eine Dynamik ständiger Suche nach und strikter Durchsetzung von Eindeutigkeit bzw. Reinheit des Glaubens und Lebens frei, die unweigerlich im heutigen „Moralapostolat“ resultierte, einer spezifischen, historisch bisher einmaligen Konstellation des nicht nüchternen Denkens, Analysierens, ruhigen Abwägens und Anerkennens des Gewordenen, Bestehenden und notwendig Ambivalenten, sondern des selbstgewissen und selbstgefälligen „Urteilens und Verurteilens, [der] binären Logik von Einschluß und Ausschluß, Inklusion und Exklusion“ (18 u. ö.). Die Weichenstellung von der Theologie zur Moral sei dadurch erfolgt, dass sich Luther eines „moralistischen Modus“ bei der Durchsetzung seiner Lehre bediente: „Er wählte eine moralistische Form der Durchsetzung, keinen Inhalt. Präziser: er machte eine Form zum konfessionellen Inhalt. [...] Glaube, Liebe, Gewissen, Rechtfertigung und Freiheit sind nunmehr Begriffe, die ihren Eigenwert einbüßen, aber ihre Tauglichkeit beweisen müssen, Heilsgewißheit zu gewährleisten, und die deshalb funktional in Verdacht geraten“ (48f.). Zum Beispiel – und vor allem – „von Freiheit [wird] nur dem Modus und der Form nach geredet, [...] sie wird lediglich behauptet und gedacht, (kann) sich aber niemals inhaltlich konkretisieren, [...] ja, (sie) muß wohl beschworen werden, weil man sie konkret nicht hat und nicht lebt. – Eine Freiheit nimmt man sich und ist eben dann gegebenenfalls ‚der verlorene Sohn‘ oder die verlorene Tochter“ (50). Zwar „(mag) die Geburt der westlichen Moralagenda aus dem Geist der Reformation [...] nicht intendiert und also unabsichtlich gewesen sein; sie war nicht Ziel, aber [unverzichtbares, integriertes] Mittel und (damit) eines der [unvermeidlichen] Ergebnisse des Reformationsgeschehens“ (ebd.). Auch die Papstkirche sei schon bald von dieser Moralisierung erfasst und schließlich durchdrungen worden („Moralisierung und ‚Übertribunalisierung der menschlichen Wirklichkeit‘ sind mittlerweile zu einem ökumenischen Projekt geworden und markieren die bedingungslose Kapitulation der Katholischen Kirche vor der EKD“, 177). Lediglich die orthodoxe Kirche konnte sich nach dieser Lesart ihre mythisch-vertrauensvolle, unaufgeregte, auf „gnadenhafte Teilhabe an den göttlichen Energien“ setzende praktische Gläubigkeit bewahren (71, 101 u. ö.).

Wie sich der Moralisierungsprozess auf wesentlichen einzelnen Feldern vollzog oder heute darstellt, ist Gegenstand der über 30 Einzelkapitel. Nicht jede Darlegung überzeugt historisch oder logisch unbedingt vollständig oder ist neu,

aber immer werden scharfe und oft überraschende Denkanstöße vermittelt. Dass die Papstkirche mit Liebe und Lust lange viel nachsichtiger, barmherziger und insofern menschlicher umging, ihr (statt dem Puritanismus) Sexualfeindlichkeit anzuhängen also nichts als protestantische Propaganda ist, ist eher noch geläufig. Ähnliches dürfte sich für Luthers (und Calvins) Kampf gegen das spontane, undisziplinierte ‚gute Leben‘ im Ganzen konstatieren lassen. Höchst anregend lesen sich auch die engagierten Ausführungen zu Luthers eigensinnigem Umgang mit der Bibel, zu den Folgen seines radikalisierten Schriftprinzips und zur negativen Anthropologie, eingebettet in ätzende Kritik an führenden Reformationshistorikern. Besonderen Anstoß werden gewiss Herrmanns rigorose Feststellungen zur aktuellen deutschen Erinnerungskultur und zur hohen Erosionsanfälligkeit der evangelischen Kirche in jedwedem politischen System erregen. Als höchst anregend empfindet der Unterzeichnende die meisten Auseinandersetzungen mit den heutigen Lichtgestalten des moralisierenden Protestantismus und deren merkwürdigem eventorientierten Zeichensetzungseifer, der die eigentlichen Probleme und Problemlösungen meist souverän ausblendet, ferner die Kritik an der rationalistisch-moralistischen Verdammung der christlichen Mystik und an der symbolischen Darstellung als Heilshilfsmittel sowie schließlich die schonungslose Charakterisierung der fernöstlich inspirierten Meditation als unausweichliches Surrogat protestantischer Spiritualität. In ihrem respektlosen Furor reißt aber auch die Auseinandersetzung mit der protestantischen Frauenideologie in Marginalie 22 („Martin weiß, was Frauen wünschen“) mit. Respekt und Nachdenken nötigt durchweg die teils verstreute, teils thematisch konzentrierte Zusammenstellung der Argumente und Autoren ab, die sich gegen die lutherisch-protestantische Normierungstotalität und Unerbittlichkeit aussprechen. Dabei ist fast unvermeidlich auch der scharfsichtige Robert Spaemann einbezogen; die entscheidende Feststellung, „Der katholische Glaube ist [im Gegensatz zum protestantischen] eine Norm, von der man abweichen kann“, stammt von Muriel Spark (332). Wer immer (stets nachgewiesene) luther- und protestantismuskritische bis -vernichtende Zitate deutscher Geistesgrößen sucht, wird quasi überall fündig.

Herrmanns Argumentationsweise und Darstellungsstil machen die Lektüre des sowohl aus Quellen als auch aus reicher Literatur erarbeiteten, engagierten Werkes nicht leicht. Einzelne argumentative Versatz- und Gelenkstücke mögen, wie bereits von F. W. Graf konstatiert und oben vermerkt, nicht besonders neu bzw. originell und nicht sonderlich überzeugend sein. Man könnte das Argumentationsspektrum andererseits aber durchaus noch erweitern oder vertiefen: besonders radikale Rigorosität mit oft genug lethalen Folgen machte sich auch in der protestantischen Mission und Kolonialisierung bemerkbar; von der Hochstilisierung Luthers zur umfassenden Heilsführerfigur führt mit großer Wahrscheinlichkeit eine starke Spur zum deutschen Heroen- und Geniekult und damit auch zu Hitler. Zweifel lassen sich indessen auch für den am Anfang und am Ende stehenden,

titelgebenden zeitdiagnostischen Befund anmelden. Zwar meinen auch Fachhistoriker wie z. B. der Mainzer Zeitgeschichtsordinarius Andreas Rödder, eine ‚Hypermoralisierung‘ unserer Gegenwartskultur konstatieren zu können. So umfassend und prägend wie vorliegend postuliert scheint mir die protestantische Moralistik in der westlichen Welt jedoch (noch) nicht geworden zu sein. Und ob sich dieser Komplex genuin als ‚moralistisch‘ fassen lässt, wäre ebenfalls zu prüfen. Bevor mangelnde Forschungskennntnis, fehlende Systematik oder irreleitender Kritiküberschuß insinuiert werden, sollte man jedoch auch die salvierende Selbstbescheidung des Verfassers (33) zur Kenntnis nehmen. Als belanglose oder gar sofort zu verwerfende Invektive darf das disziplinär unkonventionelle Werk jedenfalls keineswegs abgetan werden. Es verdient vielmehr unzweifelhaft, im wissenschaftlichen Diskurs beachtet, gewürdigt und genutzt zu werden.

WOLFGANG E.J. WEBER

Peter Hoeres/Anuschka Tischer (Hrsg.), *Medien der Außenbeziehungen von der Antike bis zur Gegenwart*, Köln: Böhlau 2017. 519 S., 80,00 €, ISBN 978-3-412-50709-1.

Der Sammelband beinhaltet die Ergebnisse der 2015 in Würzburg ausgerichteten ersten Jahrestagung der AG *Internationale Geschichte* im Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands. In der Einleitung betonen die Herausgeber die fundamentale Bedeutung von Medien und Kommunikation für die Geschichte der Außenbeziehungen und heben zugleich das überepochale Potential dieses Gegenstandes hervor. Die enthaltenen Beiträge sind auf sieben Sektionen verteilt, welche jeweils mit einer kurzen Einführung beginnen. Insgesamt weisen die Beiträge ein deutliches Übergewicht in der Neuesten Geschichte auf: Von den enthaltenen 20 Aufsätzen nehmen 14 die Moderne in den Blick, der überwiegende Teil davon die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, vier beschäftigen sich mit der Frühneuzeit, jeweils einer mit der Antike und dem Mittelalter.

Eine Reihe von Beiträgen ist durchaus methodisch reflektiert und theorieorientiert angelegt. Als Erprobungen spezifischer medien- und kommunikationsgeschichtlicher Ansätze am konkreten historischen Fall regen sie zum Nachdenken über deren Anwendbarkeit auch auf andere Themen und Epochen an. So erprobt beispielsweise Tobias Nanz anhand der Krisenkommunikation im Kalten Krieg das Potential von Medien- und Störungstheorien sowie der Akteur-Netzwerk-Theorie für eine mediengeschichtliche Untersuchung der Außenbeziehungen. Ausgehend vom medienwissenschaftlichen Grundsatz, dass Medien niemals neutral sind, sondern die mittels ihnen vollzogene Kommunikation durch ihre spezifische Form beeinflussen, nimmt er die Hotline zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion in den Blick und untersucht, wie diese durch ihre